

VERA ZISCHKE

SPIEGEL  
Bestseller-  
Autorin

PINA  
FÄLLT  
AUS

ROMAN

List

Vera Zischke

Pina fällt aus



**Vera Zischke**

**PINA  
FÄLLT  
AUS**

**Roman**

List

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)



List ist ein Verlag  
der Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN: 978-3-471-37006-3

© 2026 by Ullstein Buchverlage GmbH,  
Friedrichstraße 126, 10117 Berlin

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text- und  
Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an  
[produktsicherheit@ullstein.de](mailto:produktsicherheit@ullstein.de)

Gesetzt aus Arno

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Wir sehen die Dinge nicht, wie sie sind,  
sondern wie wir sind.

*Anaïs Nin*



Für meine Kinder, auf dass ihr euren Platz auf  
dieser Welt findet. Meiner ist an eurer Seite.



Liebe Wuppertaler,

ich habe mir erlaubt, eine HansasträÙe in Oberbarmen zu erfinden. Sie hat rein gar nichts mit eurer Elberfelder HansasträÙe zu tun. Sie ist ein Ort, wie es ihn überall geben könnte. Nein, geben müsste. Kommt doch mit unters Regenbogenband.



# 1.

## Niemals, mein Schatz

Der Tag beginnt so normal, wie ein Tag im Leben von Pina Luxen beginnen kann. Gegen halb acht in der Früh steht sie in der Küche, drückt zuerst den Knopf an der Kaffeemaschine und dann zwei weiße, längliche Tabletten aus dem Blister, weil eine nicht mehr reicht.

Im Kinderzimmer muss derweil in der Lavalampe eine grasgrüne Blase emporgestiegen sein, denn der Kopf ihres Sohnes erscheint im Türrahmen und er steht niemals auf, bevor die erste Blase emporsteigt.

»Die Mutsch wach?«, fragt Leo und Pina sieht zu, wie seine dunkelblonden Haare beim Nicken wippen, weil sie kreuz und quer von seinem Kopf abstehen wie kleine Antennen. Sie schmunzelt und in ihr steigt ebenfalls etwas auf, denn wenn Leo so dasteht, dann sieht er aus wie ein Rockstar nach einer sehr langen Nacht. Pina liebt den Gedanken, dass Leo mal ein Rockstar werden könnte. Dann würde er auf einer Bühne stehen, sie in der ersten Reihe und in ihrem Rücken wären Tausende, wenn nicht Zehntausende, die ihm zujubeln, und es wäre einfach unglaublich.

»Guten Morgen, mein Schatz. Frühstück ist fertig«, sagt sie und deutet auf den Esstisch, wo schon der Löffel und die Müslischale stehen, exakt ausgerichtet auf den großen weißen Tupfen der Wachstischdecke, so wie jeden Morgen. Und wie jeden

Morgen setzt er sich, rückt den Stuhl umständlich nach vorne an die Tischkante, bis er ganz eingequetscht ist zwischen Rückenlehne und Tischplatte, und greift zu der Frosties-Packung, die in der Mitte steht.

Die Sache mit den Frosties geht seit etwa zwei Jahren und ist in gewisser Hinsicht ein Glücksfall. Frosties sind schnell besorgt und bezahlbar. Er hatte mal eine Himbeerphase, die hat Pina Leben sehr kompliziert gemacht. Es mussten frische Himbeeren sein und die Phase zog sich bis in den Winter. Irgendwann waren die Himbeeren eher zartrosa als rot und kamen aus Uruguay und Pina rechnete damals aus, dass sie für eine Wochenration genauso gut vierundzwanzig Gläser Himbeermarmelade kaufen könnte. Vierundzwanzig! Aber Leo isst keine Marmelade und auch kein Brot und Butter schon mal gar nicht, und so blieb ihr nichts anderes übrig, als hellrosa Himbeeren vom anderen Ende der Welt zu kaufen und so lange durch Obstabteilungen zu rennen, bis sie welche fand. Denn Pina Luxen ist gut darin, Dinge zu tun, die getan werden müssen.

Es gab auch mal eine Ravioliphase. Die war praktisch, denn Dosenravioli gibt es nun wirklich überall. Und sie schmeckten immer exakt gleich. Bis sie nicht mehr exakt gleich schmeckten. Damals hat sie den Dosenravioli-Hersteller sogar angeschrieben und siehe da: *Wir haben die Rezeptur leicht verfeinert, den bewährten und beliebten Geschmack noch hervorgehoben ... bla bla bla.* Danach wurde es wieder kompliziert, bis die Frosties in ihr Leben kamen.

Und nun sieht sie ihrem Sohn zum ungefähr eintausendvierhundertsten Mal – denn er isst zweimal täglich Frosties – dabei zu, wie er nach der Packung greift, die Schüssel exakt bis zur

Hälfte füllt und die Milch mit den gemörserten Vitaminpillen bis etwa einen Zentimeter unter den Rand dazugießt. Dann wartet er, weil er die Frosties erst isst, wenn sie schön matschig sind.

»Gleich kommt der Bus, Leo.«

»Kommt der Bus.«

Sie selbst bleibt bei schwarzem Kaffee, da macht sie ebenfalls keine Kompromisse. Schön heiß muss er sein beim Trinken, nur dann spült er den sauren Geschmack und die viel zu kurze letzte Nacht weg. Wenn er schon lau ist, schüttet sie ihn aus. Das ist sie sich einfach wert.

»Trinkst du Kaffee?«, fragt Leo und meint damit eigentlich »Prost« oder »Lass es dir schmecken, Mama«. Auch das ist wie jeden Morgen an diesem Tag, der so normal beginnt und so anders enden wird, und Pina antwortet ganz selbstverständlich: »Klar doch.«

»Magst du Kaffee?«, fragt er weiter und meint eigentlich »Ich weiß doch, wie gern du Kaffee magst«.

Wie jeden Morgen überschlägt sie den vor ihr liegenden Tag. Sie denkt an Harry, den übellaunigen Fahrer, der immer nur eine Zigarettenlänge vor der Tür wartet, niemals länger.

Dann denkt sie an Leos Tanz durchs Treppenhaus, bei dem er immer zwei Stufen nach unten geht und dann wieder eine zurück, und sie hält das alles nur aus, weil sie in ihrem Kopf die Walzer-Melodie aus *Sissi* Teil 2 abspielt. Die, bei der Graf Andrassy die Kaiserin zu schnell im Kreis dreht, und dann wird ihr schwindelig und sie fällt bildschön in Ohnmacht und als sie wieder zu sich kommt, sieht sie der Franz ganz selig an und sie verkündet ihm, dass sie schwanger ist.

Bei Leos Tanz durchs Treppenhaus fällt natürlich niemand in Ohnmacht. Da geht es darum, rechtzeitig unten an der Tür anzukommen, vor der Harry neben seinem Bus steht und eine Pall Mall durchzieht bis zum Filter. Länger wartet er wirklich nicht. Oder wie er sagt: »Ich mach das ja nicht zum Spaß.«

»Der Harry ist schon unterwegs, also schnell essen«, sagt Pina, obwohl das unnötig ist, denn Leo isst immer gleich schnell oder gleich langsam.

Hätte sie etwas anders gemacht, wenn sie am Morgen schon gewusst hätte, wie dieser Tag ausgeht? Hätte sie noch eine Weile an der Straße gestanden, als der Bus losfuhr und ihm hinterhergewunken? Hätte sie seine Hand zum Abschied gedrückt, ihm tief in die Augen gesehen, versucht, seine Pupillen festzuhalten, in ihn hineinzublicken, ganz tief rein, da, wo seine ernsthafte Seele sitzt und stillhält? Hätte sie noch etwas gesagt, etwas wie: »Leo Luxen, du bist jetzt zwanzig Jahre alt und ihr müsst langsam mal miteinander zurechtkommen, die Welt und du.«

Und dann wiederum ist es egal, ob sie es weiß oder nicht, denn was könnte sie schon anders machen und wie hätte sie eine Lösung finden sollen für ihr Problem, das Problem, das alle Eltern wie sie haben? Er braucht sie nicht nur, weil sie ihn versorgt. Er braucht sie auch, weil sie die Welt für ihn zusammenhält, sortiert, gelegentlich aussperrt und in verdaubare Häppchen einteilt. Ohne sie implodiert seine ganze Galaxie, fällt in sich zusammen, zerbröseln zu Staub und er fällt, fällt, fällt.

»Steig jetzt mal ein«, sagt Harry zu Leo. Da stehen sie schon unten am Bus.

»Der Harry, ja, der Harry, bist du mit dem Bus da?«

»Natürlich bin ich mit dem Bus da, pff«, macht Harry, der immer noch nicht versteht, wie Sprache bei Leo funktioniert.

»Harry Hanowski, 57, Wiesenstraße 104, Busfahrer. Ich werd auch Busfahrer«, sagt Leo, während er einsteigt, und Harry mosert wie immer: »Besser nicht.« Dann zieht er die Seitentür von seinem Bus mit lautem Ratschen zu und geht nach vorne zur Fahrertür, ohne Pina noch eines Blickes zu würdigen. Aus dem Busfenster sieht ihr die nicht sprechende Tina entgegen und Thore, der gerade auch nichts mehr sagt, weil er sauer ist, dass er seit dem letzten Anfall nicht mehr vorne sitzen darf. Sie alle fahren jetzt in die Werkstatt mit den Schrauben und den Muttern, die ineinander verdreht werden, auf dass sie für immer zusammenhalten und nie getrennt werden.

Pina bleibt an diesem Tag nicht noch eine Weile am Bordstein stehen, winkt nicht dem nach Dieselausgasen stinkenden Bus hinterher, hängt nicht noch diesem Gefühl der Erleichterung nach, das sie jedes Mal überkommt, wenn der Bus wegfährt, immer kleiner wird, hinter der Kurve verschwindet. Sie wirft nicht noch einen Blick auf das Haus, in dem sie leben. Das als kleinstes Haus der Straße im Schatten von großen Mehrfamilienhäusern steht, auf deren triste Fassade vor Jahren ein Regenbogenband gemalt worden ist, dessen Farbe aber nun auch wieder abblättert. Das Blau ist besonders brüchig, das Rot verwaschen. Sie hat diesen Regenbogen stundenlang vom Wohnzimmerfenster aus betrachtet, bis ihr das Band so vertraut wurde, dass sie es selbst mit geschlossenen Augen noch sah. Manchmal stellt sie sich vor, es sei ein Teppich, auf dem sie davonfliegen kann, bis über die Wolken. Aber sie hat keine Zeit für diese Gedanken.

Sie hat nicht einmal einen mitleidigen Blick für das Haus übrig, in dem sie leben.

Das Haus mit der nikotingelben Fassade und dem braunen Fliesensockel, aus dem einige Fliesen herausgebrochen sind. Es sieht aus wie ein Kettenraucher mit einem wirklich schlechten Gebiss. Hätte sie gewusst, was dieser Tag verändert, sie hätte vielleicht noch einmal hingeguckt, sich ein wenig Zeit gelassen. Ein bisschen über ihr Leben nachgedacht. Ganz sicher hätte sie befunden, dass es eigentlich ein ganz gutes Haus ist und ein gutes Dasein. Was man eben denkt, wenn man vor die Wahl gestellt wird, ob man das Leben nimmt, wie es ist, oder keines mehr hat.

Stattdessen macht Pina an diesem Morgen in der Hansastrasse das, was sie jeden Morgen macht, folgt der immer gleichen Choreografie, zieht den Schultergurt ihrer Tasche straff, richtet sich auf, weil die Pillen jetzt wirken und Aufrichten wieder möglich ist, und geht zur Schwebebahn.

Die Bahn ist noch nicht voll, das ist gut. Sie hat jetzt ungefähr fünfzehn Minuten, um sich sinnlosen Kram auf dem Handy anzugucken. Wenn Leo dabei ist, sucht sie nach bösen Blicken, allzeit bereit, sich zu seinem Schutzschild zu machen. Morgens ist sie einfach ein ganz normaler Fahrgast. Eine blasse, etwas zu dünne Frau mit fransigem Haar, die getrost in der Menge untergehen kann.

An der nächsten Station lässt sich eine Mittdreißigerin auf den Sitz neben ihr fallen. Sie versteht nicht, wie man sich freiwillig neben einen anderen Menschen setzen kann, wenn es nicht sein muss, aber gut. Es ist Berufsverkehr. Von jetzt an wird die Bahn sowieso immer voller werden.

»Das war knapp.«

Pina reagiert nicht.

»Haben Sie Kinder?«

Sie kann unmöglich Signale gesendet haben, dass sie angesprochen werden möchte. »Einen Sohn«, antwortet sie trotzdem.

»Dann kennen Sie das ja. Bis alle mal das Haus verlassen haben, fühle ich mich, als wäre der Tag halb rum. Wenn ich zur Arbeit fahre, bin ich schon fix und fertig.«

»Tut mir leid«, sagt Pina, weil ihr nichts Besseres einfällt.

»Jetzt sagen Sie bloß, Sie haben diese Sorge nicht.«

Pina denkt an die Dreieinhalb-Minuten-Frosties, den Tanz durchs Treppenhaus und Harry mit dem gelb eingefärbten Schnäuzer. »Unser Morgen lief ziemlich gut.«

»Sie Glückliche.«

Den Rest der Fahrt verbringen sie schweigend und Pina genießt diesen kurzen Moment, um ihren ganz eigenen Gedanken nachzuhängen, abzuwarten, was ihr Kopf von allein ausspuckt. Sie schwebt nicht, denkt sie schließlich, und das nicht zum ersten Mal. Die Bahn schwebt nicht. Sie ruckelt eher, als würde sie ständig irgendwo ganz leicht anstoßen. Die Ruckelbahn, so müsste sie eigentlich heißen. Sie lächelt. Sie würde gerne mal mit Leo darüber sprechen. Vielleicht erzählt sie ihm heute Abend davon. Vielleicht auch nicht. Sie würde Dinge in seinem Kopf durcheinanderbringen und das macht sie eigentlich nur, wenn es um wirklich Wichtiges geht. Sie hat ihm mal gesagt, dass man in England bei Dauerregen auch davon spricht, dass es Hunde und Katzen regnet. Das ist Jahre her und manchmal fragt er heute noch danach, wenn er am Fenster steht und draußen auf der

Straße ein Platzregen losbricht. »Regnet es Hunde?«, fragt er dann und sie weiß nicht, ob er es ernst meint oder ob das einfach seine Form von Humor ist. Sie lacht meistens, um ihm zu zeigen, dass er sich wirklich keine Sorgen machen muss.

»Das sagt man so«, sagt sie dann ganz beiläufig und Leo sieht sie mit seinen großen, ernsten Augen an und entgegnet: »Sagt man so?« Als wäre es ganz und gar merkwürdig, einfach aus Spaß zu sprechen.

Sie lehnt den Kopf gegen die Scheibe und sieht dem Wasser der Wupper dabei zu, wie es unter ihr zu einem blauen Farbfilm wird, und stellt sich vor, es wären ihre Gedanken, die einfach immer weiter fließen dürfen.

\* \* \*

Auf der Arbeit ist Alarm. Seit Stephanie die Teamleitung übernommen hat, fühlt sich die gleiche Arbeit nach doppelt so viel an. Außerdem hat Moni beschlossen, dass sie nicht mehr mit dem Aufzug fahren will, und deshalb gehen sie jetzt die fünf Etagen vom Kaffeeautomaten in der Cafeteria bis zum Callcenter im fünften Stock zu Fuß.

Moni erzählt von ihrer neuesten Selbstoptimierung. Sie schwört jetzt auf Arganöl, wobei Pina nicht lange genug zuhört, um zu wissen, wofür. Seit ihrem fünfundvierzigsten Geburtstag ist Moni damit beschäftigt, das Altern zu stoppen. Und man altert einfach überall. Sogar die Zusammensetzung der Fingernägel verändert sich, sagt sie.

»Wie wir jetzt leben, entscheidet darüber, wie wir alt werden.«

Alt werden, das klingt bei Moni wie ein Zimmer, das man

einrichtet, oder ein Urlaub, den man plant. Wenn man früh bucht, zahlt man weniger. Pina rennt ihr hinterher und verflucht sich ab der dritten Etage dafür, sich nicht einfach ausgeklinkt zu haben.

»Könnte dir auch nicht schaden, mal ein bisschen was für dich zu tun, Pina. Du siehst müde aus in letzter Zeit und blass bist du auch.«

»Was du nicht sagst.«

»Wusstest du, dass neunzig Prozent aller Herz-Kreislauf-Erkrankungen durch schlechte Gewohnheiten kommen? Jeder zweite Herzinfarkt könnte durch regelmäßige Untersuchungen verhindert werden. Diese Tode sind alle völlig überflüssig. Und was glaubst du, wie es das Gesundheitssystem Jahr für Jahr belastet?«

Moni klingt wie Pinas Vater. Der würde einem verunfallten Raser auch erst mal vorrechnen, wie viel sein Fehlverhalten den Steuerzahler kostet. Wir müssten alle nur das Richtige tun, dann würden wir anständig alt und es wäre genug Geld für alle da. Ja, ja, das Leben kann so einfach sein, alle Weisheit passt auf ein Kalenderblatt. Pina ist heiß und ihre Bluse fühlt sich enger an als eben.

»Guck mal.« Moni schiebt ihr eine Hand unter die Nase, an der neuerdings ein klobiger grauer Ring steckt, der ihren Körper abhorcht. »Mein kardiovaskuläres Alter liegt acht Jahre über meinem biologischen Alter. Ich weiß das jetzt, also kann ich was dagegen tun. Solltest dich auch mal durchchecken lassen.«

»Aha«, sagt Pina und denkt, dass es so vieles gibt, woran man sterben kann. Und dass sie überhaupt nicht wissen will, was ihr kardiovaskuläres Alter ist und wie hoch ihre theoretische Wahr-

scheinlichkeit, an einem Herzinfarkt zu sterben. Sie will gar nicht ans Altern denken und erst recht nicht ans Sterben. Denn wenn sie es tut und sich den Gedanken erlaubt, dann liegt sie wieder nachts wach und ihre Gedanken fahren Karussell. Denn wenn sie alt ist, ist sie immer noch diejenige, die sich kümmert, und wenn sie tot ist, ist niemand da, der sich kümmert, und dieser Gedanke ist so ungeheuerlich, dass er alle anderen verdrängt und sie sich keine Vorstellung von der Zukunft macht, außer die, dass sie da sein muss. Ihre Augen fangen an zu brennen, sie kann nicht an ihren Tod denken, ohne dass sie heulen könnte. Denn immer, immer, wenn sie an ihren Tod denkt, sieht sie Leo einsam auf einer Lichtung stehen.

Aber das alles kann sie Moni natürlich nicht sagen, nicht an diesem Tag und auch an keinem anderen. Das sind Gedankenwelten, von denen Moni nichts versteht. Wenn Pina auf der Arbeit ist, macht sie Sachen, die normale Menschen machen, und sagt Sachen, die normale Menschen sagen. Sachen wie »Frühling ist die beste Zeit für Urlaub« oder »Ich muss auch mal wieder zum Frisör«. Meistens kommt sie sich dabei vor wie eine Schauspielerin in der Rolle einer mittelalten Frau. Oft genießt sie es, so tun zu können, als wäre sie auch eine Moni, die sich nur einen Ring an den Finger stecken muss, um zu wissen, wie es um ihr Herz steht.

Wenn jemand Pina fragt, was ihr Beruf ist, sagt sie immer noch Floristin, obwohl das jetzt schon ewig her ist. Erst im Callcenter hat sich ihr Leben zu dem sortiert, was es heute ist. Sie versteht nicht, warum der Job so einen schlechten Ruf hat. Im Callcenter lernt man am besten, dass das Verhalten der Menschen immer mehr mit ihnen zu tun hat als mit einem selbst.

Wenn sie mit der Krankenkasse, der Pflegekasse und dem Medizinischen Dienst telefoniert, stellt sie sich einfach vor, sie wäre im Dienst. Als hätte das alles gar nichts mit ihr zu tun. Das hilft.

»Wir gehen heute Abend noch auf ein Bier an die Trasse«, sagt Moni Stunden später, da legt Pina schon wieder das Headset ab. »Viel Spaß«, antwortet sie. In ihrer Hosentasche knistern die Blister. Sie hat in jeder Tasche welche, so wie andere Kaugummi. Sie kann nachlässig mit ihnen umgehen. Wenn sie diese verliert, hat sie noch welche in der Schultertasche. Es ist ihr kleiner Luxus, immer mehr als genug davon zu haben.

»Ist immer so doof. Ich will nicht, dass du's hintenrum erfährst. Wir hätten dich echt gern dabei.«

»Irgendwann komme ich mal mit« sagt sie zum x-ten Mal. Es ist erst drei, sie hätte überhaupt nichts dagegen, noch ein paar Stunden länger zu arbeiten und später mit in den Biergarten vom Mirker Bahnhof zu gehen, um den ersten Hugo ihres Lebens zu trinken, oder was auch immer man gerade trinkt. Aber um Viertel vor vier steht der Bus wieder vor der Tür und Harry raucht nur eine bis zum Filter. »Danach bin ich weg.«

Als Pina in die HansasträÙe einbiegt, hängt ihr der Tag in den Knochen. Der, der hinter ihr liegt, und mehr noch der, der vor ihr liegt. Sie ist jetzt Mitte vierzig und etwas hat sich verändert. Die Tage kommen ihr länger vor, die Routinen zäher, überhaupt alles an ihrem Körper schwerer. Moni hat recht, sie sieht nicht nur müder aus, sie fühlt sich auch so. Sie wollte heute eigentlich einen Termin bei der Ärztin ausmachen wegen der Magenschmerzen, die nicht mehr weggehen. Aber das wollte sie ges-

tern auch schon und letzte Woche und die davor. Den Platz für den Termin zu schaffen, damit sie ohne Leo hingehen kann, das ist das Problem. Dafür reicht die Energie gerade nicht.

Sinéad O'Connor steht an Harrys Fahrertür, das sieht Pina schon von Weitem. Sie beschleunigt ihren Gang, die Schultertasche schlägt gegen ihre Hüfte. Nein, nein, bitte nicht. Sie ist heute nicht bereit für diesen Kampf.

Sinéad O'Connor, so nennt sie die Tochter des Vermieters, die seit Neuestem hier wohnt. Sie ist sicherlich noch keine achtzehn, der Schädel ist kahl rasiert und sie ist allzeit kampfbereit. Allerdings hat sie sich Harry als Ventil für ihre Wut ausgesucht und das findet Pina schon sehr ambitioniert.

»Herrgott«, raunt sie und will noch einen Gang zulegen, aber ihre Beine wollen nicht schneller. Es sind vielleicht noch zwanzig Schritte bis zum Bus, das Lamento hat bereits eingesetzt. »Gibt auch noch andere Menschen, die hier wohnen ... Lärm ... mitten in der Nacht ... Scheißbus.« Es ist immer das gleiche Gezeter.

»Die Irre ist wieder da«, nuschelt Harry an der Pall Mall vorbei, als Pina endlich keuchend zu ihnen aufschließt.

»Sie sind echt asozial, wissen Sie das?«, sagt Sinéad O'Connor zu Harry, der sie konsequent ignoriert.

Pina betrachtet Leo, der wie versteinert durch das Seitenglas starrt.

»Sie müssen nur vier verdammte Meter weiterrollen, das ist doch nicht so schwer!«

Pina kann es nicht mehr hören. »Lass mal den Leo raus«, sagt sie zu Harry.

»Hallo? Hören Sie mir überhaupt zu?«

Sinéad O'Connor kommt immer nachmittags angerannt, um sich über den Buslärm vom Morgen zu beschweren. Busgeräusche morgens um acht. Das ist natürlich nah dran an der Körperverletzung.

Nichts verabscheut Pina mehr als Menschen, die gar nicht wissen, wie gut es ihnen geht. Wenn es doch nur Pillen gegen diese Menschen gäbe. Pillen, die sie nicht nur den Magenschmerzen gegenüber dumpf machen, sondern gegenüber allen Menschen wie diesem Mädchen hier. Leo bräuchte so eine Pille auch. Sie würde jede Tasche damit vollstopfen.

Harry zieht die Seitentür auf. Leo fängt schon beim Aussteigen an, mit den Armen zu schlackern. »Scheißbus? Nee, nee.«

Na bravo. Die Nachbarin hat es wieder geschafft, ihn in Aufregung zu versetzen. Leo hat jetzt Stress und das ist nie gut.

Pina stellt sich Leos Kopf vor wie einen dieser Automaten, bei denen man Nummern eingeben muss, wenn man eine Flasche Cola oder eine Tüte M&Ms haben will. Dann drehen sich im Innern Spiralen und die drehen sich manchmal nicht weit genug. Sie bleiben stehen, obwohl noch ein halber Zentimeter fehlt, damit die M&M-Tüte in den Ausgabeschacht fällt. Und dann hängt sie da und es geht nicht weiter. Aber man will unbedingt diese verdammte Tüte, weil man sie bezahlt hat und das Zeug schon schmecken kann. Leo ist gerade an diesem Punkt. Kann nicht von dem Gedanken weg, kriegt ihn aber auch nicht raus. Natürlich ist es eine absurde Vorstellung, Leo mit einer Maschine zu vergleichen, das ist ihr klar. Aber es erleichtert sie, sich vorzustellen, dass nicht er sich sperrt, sondern dass etwas klemmt. Es hilft dabei, ihm nichts übel zu nehmen.

»Komm Leo, ab ins Haus«, sagt Pina.

»Ich kann nicht fassen, dass Sie nichts dazu sagen«, brüllt die Tochter des Vermieters in ihrem Nacken, die natürlich nicht kapiert, dass Pina gerade sehr viel Wichtigeres zu tun hat. Dass sie gerade ein rohes Ei auf einem Löffel balanciert, während sie auf Rollschuhen steht. Was weiß dieses Mädchen schon darüber?

»Wisst ihr, was? Demnächst schlitze ich die Scheißräder von diesem Scheißbus einfach auf. Dann könnt ihr ja sehen, was ihr davon habt, mich zu ignorieren.«

Sinéad O'Connor schiebt sich an Pina und Leo vorbei, rempelt Pina an, die schon einen Fuß auf den Stufen zur Haustür hat, und wirft ihnen die schwere Tür vor der Nase zu.

»Oh, nee. Scheißräder! Scheißbus! Nee, nee, nee«, sagt Leo und fängt an, auf der Stelle hin und her zu pendeln.

»Ganz ruhig, wir haben nichts gemacht. Alles in Ordnung, Leo.«

»Nee«, sagt Leo, als der Bus mit laut aufheulendem Motor in seinem Rücken davonbraust. »Nee, nee, nee.« Und dann die Krönung, die immer kommt, wenn er sich wirklich ärgert: »Ficka Huansohn!«

Auf der Treppe überschlägt Pina den restlichen Tag. Ausgerechnet heute musste dieses Mädchen ausrasten. Dienstag ist Inge-Tag, dieser eine süße Tag in der Woche, an dessen Nachmittag sie eineinhalb Stunden freihat, um einkaufen zu gehen. Allein zwischen Supermarktregalen. Allein mit ihren Gedanken. Es sieht nicht gut aus. Wenn Leo Stau im Automaten hat, kann sie ihn nicht bei Inge lassen.

»Ficka! Ficka!«, schimpft er vor sich hin, schüttelt perma-

nent den Kopf und braucht ewig mit seinem Walzer durchs Treppenhaus, weil er zwischendurch durcheinanderkommt und wieder von vorne anfangen muss.

Pina schließt die Augen und zählt bis zehn. Sissi, denkt sie, der schöne Franz, Festsaal, gleich einen Kaffee.

»Eine Runde Teppich?«, fragt sie, als sie endlich im Wohnungsflur stehen. Wenn Leo eine Pause braucht, liegt er auf dem Wohnzimmerteppich, manchmal summt er monoton, manchmal guckt er ihr beim Aufräumen zu. Manchmal legt sie sich neben ihn und sie gucken sich lange an und sagen nichts. Das sind die schönsten Momente. Manchmal fällt die Tüte im Automaten dann doch noch und er kann ihr irgendwie begreiflich machen, was ihn beschäftigt. Manchmal vergisst er, dass da noch etwas war. Meistens jedoch quält er sich mit dem festhängenden Gedanken bis zum Abend. Loslassen, das ganze Leben besteht aus Loslassen.

»Nee, Mutsch, nee, Mutsch«, singsangt er vor sich hin und wird immer lauter. Also kein Teppich. Leo tigert. Manchmal nämlich muss er den Kopfstau erschöpfen, indem er sich selbst erschöpft. Dann läuft er wie ein Tiger im Käfig herum.

»Nee, nee. Scheißbus! Scheißräder!«, sagt Leo wieder und läuft durchs Wohnzimmer in die Küche und wieder zurück in den Flur, öffnet die Türen des Garderobenschrank, schlägt sie zu, zieht die Schubladen auf, stößt sie zu, kommt zurück ins Wohnzimmer und weiß vermutlich nur, dass ihm etwas abhandengekommen ist, ohne darauf zu kommen, dass es ein Gedanke ist.

»Nee, nee! Ficka!« Leo knallt den Wohnzimmerschrank zu und die Gläser klirren.

»Mensch Leo, jetzt lass dich nicht verrückt machen«, sagt Pina müde.

»Verrückt machen? Verrückt machen?«

»Streit gehört zum Leben dazu.«

»Streit? Ist jetzt Streit?« Sein Blick titscht zwischen ihr und der Tür hin und her, er betastet seine Stirn. Na bravo, jetzt hat sie den Stau noch verlängert.

Pina geht ins Bad und öffnet die rechte Tür des Spiegelschranks, die ohne Sprung. Sie greift nach der Packung mit den Wattestäbchen, mit denen sich die meisten Menschen die Ohren reinigen. Leo benutzt sie für etwas anderes.

Sie geht zum Teppich im Wohnzimmer, hält kurz die kleine Kunststoffdose hoch, geht sicher, dass er sie wahrnimmt. Dann schüttet sie den Inhalt auf dem Teppich aus. Es sind die kleinen Dinge, denkt sie, das denkt sie jedes Mal. Es sind die kleinen Dinge, die Zufallsfunde, die das Leben leichter machen. Frosties, der Walzer aus *Sissi* Teil 2, die Wattestäbchen.

»Komm, wir bringen alles wieder in Ordnung.«

»In Ordnung?«

Er sieht sie abwartend an, mit diesem tiefen Blick aus ernsten Augen, und da ist er, der Moment, der immer viel zu kurz ist. Für den Bruchteil einer Sekunde kann sie alles sehen: die Erschöpfung, die Ratlosigkeit. Für ihn ist das alles auch nicht leicht.

Er kommt langsam zum Teppich, zögerlich, dann endlich lässt er sich nieder und nimmt den ersten Wattestab. Er räumt ihn zurück in die kleine Dose, dann noch einen und noch einen. Ordnung machen.

Sie würde jetzt sehr gern mit ihm darüber sprechen, was

eigentlich los war und ob er es auch komisch findet, dass die Sentheimer-Tochter sich die Haare abrasiert hat. Sie würde überhaupt gern mal seine Stimme hören, wenn sie etwas ganz Normales sagt. So was wie »Mensch Mama, der Harry hatte vielleicht mal wieder 'ne Scheißlaune«.

Dann wiederum hat sie es manchmal ganz schön gut. Sie musste nie Angst haben, dass er per WhatsApp gemobbt wird. Sie muss sich nie sorgen, dass er nach einer Party von irgendwelchen Deppen vor eine S-Bahn geschubst wird oder beim Inter-rail verloren geht.

Andere Sachen würde sie wiederum gern erleben. Sie hätte gern gesehen, wie er zum ersten Mal mit dem Schulranzen auf dem Rücken den Berg runter zur Grundschule läuft, statt mit einem Bus ans andere Ende der Stadt zu fahren. Sie hätte gern Freunde zu Besuch gehabt. Sie wüsste gern, was er denkt. Sie wüsste so gern, was in ihm vor sich geht, aber das Leben mit Leo ist eine teilnehmende Beobachtung.

»Ach, Leo«, fließt es aus ihr heraus. Seine Hand landet schwer auf ihrer, warm wie immer, schlaff wie immer. Sein Blick ist tief, die Gedanken mögen ihm durch die Finger flutschen wie glitschige Fische, aber sie sind alle da und schwimmen irgendwo rum.

»In Ordnung? In Ordnung?«, fragt er.

»Ja, alles in Ordnung«, sagt sie zu ihrem Kind und nimmt auch ein Wattestäbchen. Vielleicht können sie doch noch zu Inge.

Und während sie ihrem gemeinsamen Schweigen lauscht, drängeln sich ein weiteres Mal an diesem Tag ihre ganz eigenen Gedanken in den Vordergrund. Pina Luxen, sagt sie innerlich

zu sich selbst, warst du nicht diejenige, die sich immer verschwenden wollte ans Leben? Die alles wollte, bloß nicht die Normalbiografie mit Heirat, Kind und Doppelhaushälfte. Wolltest du nicht etwas verstehen vom Leben, bloß nicht einfach glatt durchrauschen? Du wolltest Reibung, Bodenwellen, dir Kerben schlagen. Du wolltest mehr sehen, mehr erfahren übers Menschsein. Und hast du das nicht alles erreicht?

## 2.

### Tageslicht

Dreizehn Geheimnisse hat jeder Mensch. So steht es in der Fernsehzeitschrift, dazu ein Bild von einer Frau, die den Finger auf die Lippen legt. Inge Russeck schiebt das dünne Heft aus knisterndem Papier weg und rührt die Heiße Tasse um, in der die Tomatenbrühe klumpt. Dreizehn Geheimnisse, wirklich? Mit Mühe fallen ihr vielleicht drei ein, wenn man sie überhaupt so nennen kann. Als junge Frau hat sie mal einen 50-Mark-Schein in einer Umkleidekabine eingesteckt, obwohl sie die Frau sicherlich noch hätte erreichen können, die ihn liegen gelassen haben musste. 50 Mark, das war viel Geld damals. Sie hat den Schein in die Küchendose gesteckt und nicht einmal Helmut davon erzählt. Was hat sie davon gekauft? Sie weiß es nicht mehr.

Und dann war da natürlich die Frage, wer der Vater ihres Halbbruders Theobald war, des ältesten Sohnes ihrer Mutter. Aber war das überhaupt ihr Geheimnis? Beschäftigt hat es sie schon, aber eher, weil Helmut ausgerechnet beim Neunzigsten ihrer Mutter danach gefragt hat. Danach mussten sie die Feier verlassen, dafür haben Inges andere Brüder gesorgt. An allem war der Apfelkorn schuld.

Das größte Geheimnis ist wohl, warum sie sich so glasklar daran erinnert, wie es damals war. Wie der Blick ihrer beider Brüder hart wurde, wie sie Stellung rechts und links neben ihrer Mutter bezogen, wie sich die Reihen vor ihren Augen schlos-

sen, sie ausschlossen. So schnell kann das gehen. Und bei der nächsten Familienfeier taten alle so, als wäre nichts gewesen, und inzwischen ist ihre Mutter längst tot und alle ihre Brüder ebenfalls und der Theobald hat bis zum Schluss nicht gewusst, wer sein Vater war.

Nein, denkt Inge, das größte Geheimnis von allen ist ein ganz anderes. Das größte Geheimnis ist, warum Gott inzwischen alle Menschen, die sie geliebt hat, zu sich geholt hat. Warum ausgerechnet sie als Letzte übrig geblieben ist, warum ausgerechnet sie jeden Morgen aufs Neue aufwacht, obwohl sie doch längst alles erledigt hat, obwohl doch alles schon passiert, alles längst gewesen ist. Das geht ihr nicht in den Kopf. Wäre es nicht beruhigend, wenn es einen Grund dafür gäbe, den Gott kennt, aber für sich behält?

Inge rührt die Heiße Tasse um. Das Brühepulver hat sich aufgelöst, dafür sind die Croutons jetzt matschig. Nein, sie glaubt nicht an ein großes Geheimnis und schon gar nicht, dass jeder Mensch ganze dreizehn davon hat.

Sie zieht die Zeitschrift wieder zu sich heran und schlägt die Seite mit den Horoskopen ganz am Ende auf. Helmut's liest sie immer noch zuerst, dann kommt ihres: *Heute spüren Sie eine belebende Energie, die Ihnen den Tag erleichtert. Nutzen Sie diese Motivation, um Projekte anzugehen, die schon länger auf Ihrer To-do-Liste stehen. Ein neuer Ansatz könnte heute den entscheidenden Unterschied machen, um alte Herausforderungen zu meistern.*

Inge sieht auf den Zettel neben der Tasse. Das ist dann wohl ihre To-do-Liste. Graupensuppe, Möhrensaft, Gouda, Brot.

\* \* \*